

1. Texterörterung

1.1 Musterklausur 1: Ruth Martin: *Keine Zeit für das Wesentliche*

Aufgabenstellung

„Die Menschen haben den Zugang zu sich verloren.“ Zeigen Sie, wie Ruth Martin diese These begründet. Nehmen Sie die Lösungsansätze der Autorin auf, und prüfen Sie deren Reichweite und Überzeugungskraft. Entwickeln Sie eigene Vorstellungen, wie der Mensch in „Einklang mit sich“ leben kann.

Ruth Martin

Keine Zeit für das Wesentliche (gekürzt)

„Du wolltest leben, und du kamst nicht dazu.

Du willst leben und vergisst es vor lauter Gesäßigkeit.

Du willst das spüren, was in dir ist, und du hast eifrig zu tun mit dem, was um dich ist.

Verschüttet ist dein Lebensgefühl.“



- 5 Was Kurt Tucholsky mit „verschüttetem Lebensgefühl“ umschreibt, wird häufig auch als innere Leere bezeichnet: Die Menschen haben den Zugang zu sich verloren. Im Labyrinth der vielfältigen Einflüsse, Eindrücke, Prägungen, Erwartungshaltungen, Normen und Wertmaßstäbe fällt es ihnen schwer, zu sich zu finden, in Einklang mit sich zu sein.
- 10 Wie können wir spüren, wer wir sind und was uns wirklich entspricht, wenn wir ständig umlagert sind von Ablenkungen, die suggerieren, uns sämtliche erdenklichen Wünsche quasi auf Knopfdruck zu erfüllen? Wozu sollte man sich der Mühe unterziehen, sich zu sammeln, zu sich zu kommen und den ruhenden Pol in sich selbst zu suchen, wenn draußen vor der Tür Jubel, Trubel, Heiterkeit herrschen? Das Leben genießen – so heißt die Devise. Und die Patentrezepte für ungetrübtes Glück werden ringsum feilgeboten. Verständlich, dass die meisten Menschen diesen Verlockungen nicht widerstehen wollen. Es ist ihnen nicht bewusst, dass sie dadurch oft zu Opfern der geheimen „Zeitraffer“ werden, die uns das Kostbarste, was wir besitzen – unsere Lebenszeit – zu entwenden suchen.
- 20 Zeitraffer verbergen sich hinter unendlich vielen Masken, um die Menschen zur Zeitverschwendung zu verführen. Am heimtückischsten sind jene, die wir ohne zu hinterfragen als selbstverständlich in unseren Alltag integrieren. Wir verinnerlichen gesellschaftliche Normen und passen uns Wertmaßstäben an, gegen die wir uns eigentlich wehren sollten. So lässt uns beispielsweise der Zeitraffer Leistungswahn oft nicht
- 25 einmal in unserer Freizeit die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen und Atem zu holen. Der widersinnige Begriff Freizeitstress spricht für sich. Zahlreiche Menschen sind so überdreht, ausgebrannt oder überfüttert, dass sie sich auf der Jagd nach dem Kick

immer extremeren Grenzerfahrungen aussetzen. Der Zeitraffer Jugendkult verführt (oder zwingt) dazu, mit viel Aufwand einen unnatürlichen Wettlauf gegen das Alter anzutreten, sich mit einer Lebenslüge zu arrangieren, das Gesicht statt der Persönlichkeit zu entfalten und die letzte Lebensphase nicht sinnerfüllt, sondern angstvoll durchzustehen. Der Zeitraffer Prestigesucht verhindert, dass wir uns menschlich näherkommen, weil jeder nur darauf bedacht ist, seine Zeit dafür zu investieren, andere zu übertrumpfen. Auch das Familienleben wird von den Zeitraffern nicht verschont:

35 Sie plündern das Zeitbudget von Müttern und Vätern, so dass zahlreiche Kinder in unserer Gesellschaft zu Leistungswaisen werden.

Alle Zeitraffer, von denen wir rings umgeben sind, haben eines gemeinsam: Sie lenken ab vom Wesentlichen. Sie erschweren oder verhindern, dass wir zu uns selbst finden. Dadurch untergraben sie unser Selbstgefühl, unser Selbstbewusstsein und

40 unser Selbstvertrauen, bis wir ihren Verführungskünsten immer willensloser ausgeliefert sind. Schließlich nehmen wir fast nicht mehr wahr, dass wir wie Marionetten an ihren Fäden zappeln. Wir sind abhängig geworden von dieser Fremdsteuerung, so dass wir nicht einmal mehr in der Lage sind, klar zu unterscheiden zwischen unseren originären, individuellen Bedürfnissen und jenen Wünschen, die uns suggeriert werden.

45 Diese Funktion der Zeitraffer ist insofern gefährlich, weil man, ohne es bewusst wahrzunehmen, verlernt, sich gegen Zeitraub zu wehren und eigene Zeit zu verteidigen. Wenn man schließlich nichts mehr mit seiner Zeit anzufangen weiß, fällt es nicht schwer, sie totzuschlagen.

Text aus: Stuttgarter Zeitung, 16.11.1996

Ausarbeitungsvorschlag

A. Einleitung

Ruth Martin befasst sich in ihrem Kommentar *Keine Zeit für das Wesentliche*, der am 16.11.1996 in der Stuttgarter Zeitung erschienen ist, mit dem heute vielerorts zu beobachtenden Phänomen, dass Menschen den Zugang zum eigenen Selbst verloren haben.

B. Hauptteil

I. Inhalt und Argumentationsweise

Zitat und These (Z. 1–4)

Mit einem Zitat des Schriftstellers Kurt Tucholsky, der den Verlust des eigenen Lebensgefühls thematisiert, leitet die Autorin ihren Kommentar ein. Tucholskys Anregung folgend stellt sie die These auf, dass die Menschen heute vielfach Schwierigkeiten damit haben, im Einklang mit sich selbst zu leben. Die Klage über „innere Leere“ (Z. 2) sei ein Zeichen dieser Schwierigkeit.

Argument (Z. 5–13)

Der **Verlust des Gefühls** für sich selbst sei darauf zurückzuführen, dass allertorten Angebote präsentiert würden, die sich als **Patentrezepte für unbeschwerten Lebensgenuss** vorstellen würden. Sie seien schnell verfügbare Ablenkungen vom eigentlichen Leben – von den Fragen nach der eigenen Persönlichkeit und den eigenen Wünschen. Ruth Martin bezeichnet solche Ablenkungen als „**Zeitraffer**“ (Z. 12), die dem Menschen Lebenszeit rauben wollen. Als besonders gefährliche „**Zeitraffer**“ sieht die Autorin diejenigen an, die man ohne Kritik in seinen Lebensplan integriert.

Beispiel (Z. 14–29)

Beispiele dafür sind bestimmte gesellschaftliche Wertvorstellungen wie der Leistungsgedanke, der nicht nur die tägliche Arbeit, sondern in der Form des „**Freizeitstress**“ (Z. 20) auch die eigentlich der Erholung zugedachte Zeit dominiert. **Negative Folgen** dieses Leistungsgedankens zeigen sich z. B. in Familien, in denen die berufstätigen Eltern keine Zeit mehr für die Sorge um ihre Kinder haben (vgl. Z. 28 f.). Auch die Vorstellung, dass Jugend einen höheren Wert besitzt, verführe dazu, dass Menschen einen großen Aufwand betreiben, um den natürlichen **Alterungsprozess** zu verlangsamen; dabei wäre es sinnvoller, sich mit dem Älterwerden zu beschäftigen und es als eine natürliche Lebensphase zu betrachten. Die „**Prestigesucht**“ (Z. 25) wird als „**Zeitraffer**“ betrachtet, weil sie dazu verleitet, den anderen Menschen als Konkurrenten zu sehen, der keinen Vorsprung im sozialen Ansehen erhalten darf.

Zusammenfassung und Folgerung (Z. 30–40)

Am Ende des Artikels fasst Martin ihre Aussagen zusammen: Die **Gemeinsamkeit** der genannten „**Zeitraffer**“ bestehe darin, dass sie es verhindern, dass der Mensch **den wahren Zugang zu sich selbst** findet. Sie steuern den Menschen, indem sie ihm seine **Bedürfnisse** einreden. Die Folge davon ist, dass man nicht mehr zwischen **eigenen** und **fremdgesteuerten Bedürfnissen** unterscheiden könne und dass man sich immer weniger gegen die „**Zeitraffer**“ zur Wehr setze.

II. Erörterung**1. Pro**

Die Journalistin hat sicherlich Recht mit ihrer These, dass eine Tendenz dahingehend zu beobachten ist, dass immer mehr Menschen darüber klagen, von einem Gefühl der inneren Leere bestimmt zu werden. An den von ihr genannten Beispielen lässt sich die These erläutern:

„**Leistungswahn**“: Die Anforderungen, denen Menschen im schulischen und beruflichen Bereich ausgesetzt sind, nehmen ständig zu. Dahinter steht die Vorstellung, dass ein möglichst **hohes wirtschaftliches Wachstum** das anzu-

strebende Ziel jeder Unternehmung **sein** muss und dass Mitarbeiter alles daran setzen müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Problematisch wird eine solche Einstellung, wenn sich der **Wert eines Menschen** ausschließlich daraus definiert, welche **Leistung** er zu bringen imstande ist. Außerdem führt die **Angst vor dem Arbeitsplatzverlust** oft dazu, dass weniger Zeit für die Familie, für Freunde oder für das eigene Selbst aufgebracht werden kann. Die Angst vor drohender Arbeitslosigkeit oder der Wunsch, ein bestimmtes Fach studieren zu können, reichen schon in die Schulen hinein, wo sie sich in der Tatsache zeigen, dass Schülern immer weniger Freizeit zur Verfügung steht. Viele versuchen die Freizeit mit Lernen oder mit Nachhilfe zu nutzen.

Der schon in der Schule zu beobachtende Leistungsgedanke zeigt sich nicht nur in steigenden Anforderungen der einzelnen Fächer, auch der mit Terminen angefüllte Wochenplan von Jugendlichen, die nachmittags z. B. zum Musik-, Reit- oder Tennisunterricht gehen, beweist, dass der „Leistungswahn“ in der **Freizeitgestaltung** Einzug gehalten hat. Die zunehmende Beliebtheit von Extremsportarten wie Fallschirmspringen oder Bungeejumping lässt sich auf den Leistungsgedanken zurückführen. Wenn z. B. unerfahrene Bergsteiger den Mount Everest besteigen wollen, zahlen sie sehr viel Geld für die Ausrüstung, die Reise und die Bergführer, nur um nach der Rückkehr erzählen zu können, sie seien auf dem höchsten Berg der Welt gewesen. Die zunehmende **Beliebtheit von Freizeitparks**, als Beispiel sei „Six Flags“ in den USA genannt, in der die Besucher in Achterbahnen atemberaubende Geschwindigkeiten erleben, belegt die These Martins, dass immer mehr Menschen gerade in ihrer Freizeit **nach immer extremeren Grenzerfahrungen** suchen.

Gustav Aschenbach begegnet in Thomas Manns *Tod in Venedig* einem Greis, der sich geschminkt hat, um jugendlich auszusehen; kurz vor seinem Tod hat auch Aschenbach selbst das Bedürfnis, den Jungen Tadzio durch eine künstliche Jugendlichkeit zu beeindrucken. Dieses literarische Beispiel zeigt, dass der Jugendkult keine Erscheinung unserer Zeit ist, sondern einem Grundbedürfnis des Menschen entspricht, der den unaufhörlichen Gang des Lebens aufhalten will.

Dem Jugendkult begegnet man heutzutage vor allem in der Werbung. Er ist verbunden mit der Vorstellung von **makellosen und durchtrainierten Körpern**, die als **Identifikationsmodelle** dienen. Altern ist demgegenüber mit **negativen Assoziationen** besetzt; wer alt sei, so wird suggeriert, sei nicht mehr schön, nicht mehr leistungsfähig. Um der gesellschaftlichen Vorstellung zu entsprechen, geben Menschen sehr viel **Geld für pharmazeutische Produkte** oder sogar **plastische Chirurgen** aus. Auch die Beliebtheit von Fitnessstudios lässt sich letztlich mit dem Wunsch der Menschen begründen, sich durch Bewegung fit und jugendlich zu erhalten. Dieses Engagement ist mit einem hohen Zeit- und Geldaufwand verbunden.

Den Alterungsprozess halten alle diese Maßnahmen nicht auf; sinnvoller wäre es daher, die **positiven Aspekte des Alters** hervorzuheben, insbesondere das

Mehr an Lebenserfahrung könnte das Alter im gesellschaftlichen Bewusstsein attraktiv machen. Insgesamt muss man der These Martins aber auch in diesem Bereich zustimmen. Sie ließe sich erweitern auf die Versuche der Medizin, das Leben künstlich zu verlängern: Die aktuelle Suche der Genforscher nach einem „**Alterungsgen**“, das man einfach „ausschalten“ kann, um ewiges Leben zu erlangen, verbindet den Jugendkult mit dem alten **Menschheitstraum**, nicht mehr sterben zu müssen.

„**Prestigesucht**“ ist weit verbreitet: Sie konkretisiert sich z. B. in dem Wunsch, ein wertvolleres Auto als der Nachbar zu fahren, häufiger Urlaub in möglichst entlegenen Ländern zu machen, ein größeres Haus zu haben. Das soziale Renommee ist für viele Menschen der Ansporn, mehr zu arbeiten und mehr Geld zu verdienen. Diejenigen, die nicht die Möglichkeit haben, durch eigenes Geld soziales Ansehen zu erwerben, machen Schulden, die ihre Lebensgestaltung auf Jahre hin einschränken können. Auch kriminelle Handlungen können nicht ausgeschlossen werden. Da der Mensch ein Wesen ist, das auf Gemeinschaft angewiesen ist, lässt sich der Wunsch, den sozialen Wert der eigenen Person im Vergleich zu anderen zu erhöhen, verstehen. Die Folge davon können neben den erwähnten Schulden auch **falsche Identifikationspunkte** sein, die den Blick für das eigene Wesen verstellen.

2. Contra

Die Thesen der Journalistin sind sehr überzeugend; manche Einwände lassen sich formulieren, wenn man z. B. die **Pauschalisierung** kritisiert, mit der Martin die Gültigkeit ihrer Behauptungen auf alle Menschen ausdehnt. Im Einzelnen lassen sich noch die folgenden Einwände anbringen:

Die Vorstellung, das sich der Wert des Menschen durch seine Leistung bestimmt, wird insbesondere von biblisch orientierten **Glaubensgemeinschaften** abgelehnt, die darauf hinweisen, dass Menschen als Geschöpfe Gottes gleich sind. Viele Menschen finden darüber hinaus im **Gottesglauben Hoffnung und Trost**. Das Gebet ist auch ein Moment der Selbstbesinnung – viele Menschen praktizieren diese Form der Zwiesprache, die voraussetzt, dass man einen Weg zum eigenen Ich gefunden hat und beschreiten will. Insofern ist Martins These, dass „die Menschen“ (Z. 2) den Zugang zu sich selbst verloren hätten, nicht generell zustimmen.

Ein Einwand in Bezug auf den Leistungsgedanken ist, dass der Zwang, Leistung erbringen zu müssen, sich auch positiv auf die **Entfaltung der eigenen Talente** auswirken kann. Ohne einen gewissen Leistungsdruck entwickeln viele Menschen gar nicht das in ihnen steckende Potenzial.

Einen Weg zu sich selbst kann auch eine Extremsportart darstellen: Von Bergsteigern wird berichtet, dass sie während der Ausübung ihres Sports ein **intensives Erleben des eigenen Ich** spüren. Der Extremkletterer Malte Roeser schildert z. B. in seinem Buch *Auf Abwegen* das intensive **Glücksempfinden** nach einer gelungenen Bergbesteigung. Natürlich ist die Gefahr, dass der

Rauschzustand dieses Empfindens zu einer Sucht wird, besonders bei Extremsportarten groß.

3. Darlegung eigener Vorstellungen

Es gibt drei wichtige Bereiche, in denen es wichtig ist, dass der Mensch stärker zu sich selbst findet. Diese Bereiche sind die **Schule / Arbeit**, die **Familie** und die **Freizeit**. In allen drei Bereichen geht es darum, dass der Mensch sich seine **wahren Bedürfnisse** vergegenwärtigt, mit **Aufmerksamkeit** und **Zeit** sich selbst und andere wahrnimmt.

In seiner *Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral* lässt Heinrich Böll zwei unterschiedliche Lebensauffassungen aufeinander treffen: Der Fischer genießt den Tag und arbeitet nur, wenn es zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist; der Urlauber, der sich mit dem Fischer unterhält, arbeitet viel mehr, als er eigentlich müsste, um in einigen Jahren einmal so viel Geld zu haben, dass er das Leben genießen kann. Diese Anekdote ist eigentlich eine Parabel, die die weit verbreitete Irrmeinung kritisiert, dass man sich **Ruhe und Lebensgenuss** erst durch viel **Arbeit** verdienen müsse.

Nähme man dagegen **Abstand von der herrschenden Vorsorge- und Sicherheitsmentalität**, so ergäben sich eine ganze Reihe positiver Konsequenzen: Die freie Verfügung über die Zeit, losgelöst von beruflichen Verpflichtungen, könnte beispielsweise bedeuten, dass sich **Eltern stärker um die Erziehung** ihrer Kinder **kümmern** könnten. Zeit zu haben heißt auch, dass **zweckorientierte Beschäftigungen** abnehmen zugunsten von Tätigkeiten, die um ihrer selbst willen oder einfach zur persönlichen Freude ausgeübt würden.

Ruhe und genügend Raum für die eigene Entfaltung würden sicherlich auch dazu beitragen, die Fälle **stressbedingter Erkrankungen** zu verringern oder das Entstehen von Aggression behindern. Menschen, die unter ständigem Termindruck stehen, vernachlässigen oftmals die **Befriedigung grundlegender körperlicher Bedürfnisse** wie gesunde Ernährung oder ausreichende Bewegung. Die Folge sind psychische und physische Erkrankungen, die von Schlaflosigkeit bis zu Krebs oder zu einem Herzinfarkt reichen. Würde man mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden, auf diese körperlichen Bedürfnisse zu achten, ließe sich manche Erkrankung im Vorfeld verhindern.

Eine Voraussetzung dafür, mehr Zeit für das Wesentliche haben zu können, ist **materielle Autonomie**. Ein Arbeitgeber verlangt stets ein hundertprozentiges Engagement seiner Mitarbeiter; diese Verpflichtung verhindert die freie Verfügbarkeit von Zeit. Nur Menschen, die aufgrund ihrer guten materiellen Ausstattung Zeit und Umfang der Tätigkeit selbst bestimmen können, haben Zeit. Will man im heutigen Wirtschaftssystem auch als Normalverdiener genug Zeit haben, so muss man andere Wünsche, z. B. neues Auto, ausklammern; man müsste lernen, dass es für das eigene Leben besser wäre, **Zufriedenheit aus sich selbst heraus** zu erlangen und nicht an materielle Dinge zu koppeln.

Viele Menschen sind an den Zeitmangel, der während der Berufstätigkeit erlebt wird, so sehr gewöhnt, dass sie auch nach dem Eintritt ins **Rentenalter** alles daransetzen, durch möglichst viele Tätigkeiten in Anspruch genommen zu werden. Ein Grund dafür könnte sein, dass man sich als sozial nützlich erweisen will – für viele ist die Vorstellung, nicht mehr gebraucht zu werden, nicht erträglich. Diese Reaktion hängt sicherlich mit dem weit verbreiteten Leistungsdenken zusammen, das den Wert von Menschen über deren Leistung definiert. Eine globale **Abkehr** von diesem Denken hätte **weitreichende ökonomische Folgen**; sie würde aber den Raum öffnen für eine Auffassung des Menschen, die sich nicht an dem Maßstab individueller Leistungskraft orientiert.

Immer mehr Dinge wollen die Aufmerksamkeit beherrschen, das beste Beispiel dafür ist die allgegenwärtige Werbung. Manche Menschen sind auch von dem Gedanken besessen, dass sie im Leben etwas verpassen könnten, wenn sie nicht möglichst viele Erfahrungen machten. Das Ergebnis einer solchen Einstellung ist, dass vieles **oberflächlich** erlebt wird. Viele führen gleichzeitig unterschiedliche Tätigkeiten aus: Manch einer surft während des Telefonierens im Internet, hört dazu Musik und lässt den Fernseher laufen. Oft sind diese Menschen zu einem tiefen **Genuss einer einzigen Sache** nicht mehr fähig, weil sie schnell die Geduld verlieren und oberflächliche Abwechslung anstreben. Diese Menschen müssen folglich lernen, ihre Aufmerksamkeit einer Sache ganz zu schenken und auf die eigenen **Bedürfnisse** zu hören.

C. Schluss

Die Umsetzung der Lösungsvorschläge ist in einem auf Gewinnmaximierung ausgerichteten Wirtschaftssystem denkbar schwierig. Immer mehr Menschen beklagen Defizite und besuchen teure Kurse, die den **Zugang zum eigenen Selbst** wieder vermitteln sollen. Vielleicht ist durch **Aufklärung** die Erkenntnis zu verwirklichen, dass es nicht viel Geld braucht, sondern beispielsweise nur einen Spaziergang in der frühlingshaften Natur, um den **Weg zum Selbst und seinen Bedürfnissen** zu öffnen.